

Lieber spät als nie: Die Cellomanie

Die Basler Autorin Irène Speiser wagt in «Stimmung für Violoncello Solo» eine Annäherung an ein unterschätztes Instrument.

Lea Dora Illmer

«Nicht einmal weiss er, was er will damit», schreibt der Protagonist aus Irène Speisers neuem Roman über sich selbst. Gilles Bastien ist ein in die Jahre gekommener Grafiker, der die trennungsbedingte Lücke in seinem Leben nutzt, um das Cellospiel zu erlernen. Aus einem bis anhin unerfüllten Hobby wird im Roman «Stimmung für Violoncello Solo» schleichend, streichend eine Obsession: «Gilles Bastien ist seiner Cellomanie erlegen.» Sie gilt nicht nur dem Instrument, sondern auch dessen Geschichte und seiner Lehrerin.

Mit fortschreitendem Unterricht fängt der ambitionierte Gilles an, ein Tagebuch zu führen. Darin lesen wir seine Gedanken zum Cellospiel und darüber hinaus. Einige der Analogien sind pathetisch: «Mein Violoncello: mein Spielfeld für diffuse Ausdeutungen zum Menschsein.» Ergänzt werden sie durch Abhandlungen über die Anfänge des Geigenbaus,



Irène Speiser legt ihren vierten Roman vor.

Bild: Ute Schendel

«die cellistische Spur» und über einen Zufallsfund, ein Cellokonzert von Felix Mendelssohn Bartholdy.

Ein Roman wie das Cellospiel selbst

Leise klingt auf den ersten Seiten des Romans eine zweite Stimme an. In einem Pariser Café kommt es zu einer zufälligen Überschneidung zweier Le-

ben. Die cellistischen Notizen von Gilles geraten in die Hände von Anaïs. Sie unternimmt «eine Höhlenwanderung in ein fremdes Gehirn» und flicht ihre Gedanken mit ein. Erst ist ihr Ton spöttisch, wenn sie Gilles' Ausschweifungen als «schwülstige Rede» verunglimpft, im Laufe des Romans kann sie ihm und dem Cello jedoch immer mehr abgewinnen. Zwei weite-

«Alles ist fiktiv, und nichts ist fiktiv.»

Irène Speiser
Autorin

re Stimmen kommen hinzu: diejenige von Céline, der Cellolehrerin, und die von Theo, einem musikbewanderten Jugendflirt von Anaïs.

Das Textgeflecht ist mehrstimmig und hat zwei Zeitebenen, was für leichte Verwirrung sorgt. Die Sprache ist teilweise (musik-)wissenschaftlich, Worte wie «auditive Kalamität» oder «Skordatur» warten

darauf, nachgeschlagen zu werden. Auch der Rhythmus ist anspruchsvoll, verlangt Konzentration und Beharrlichkeit. Konsequenterweise so wie das Cellospiel selbst.

Eine Komposition nicht nur für Musikliebhaber

Irène Speiser, die zurzeit in Basel lebt und davor jahrelang aus New York für das Feuilleton der NZZ schrieb, recherchierte bemerkenswert akribisch für ihren vierten Roman. Auf ihrer Homepage schreibt sie über den Roman: «Alles ist fiktiv, und nichts ist fiktiv». Sie legt offen, dass es ihre eigenen Notizen zum täglichen Cellospiel sind, die sie Gilles Bastien angehängt habe. Das erklärt ihre Empathie und die Feinfühligkeit, mit der sie ihn auf seinem zweijährigen Weg begleitet.

«Stimmung für Violoncello Solo» ist eine Komposition für Musikliebhaberinnen und -liebhaber. Aber nicht nur. Was die 168 Seiten des Kurzromans so überzeugend machen, ist der Fokus auf ein von unserer Ge-

sellschaft insgesamt wenig beachtetes, weil unliebsames Phänomen: das Erlernen von etwas. Strotzen literarische Werke für gewöhnlich von Heldinnen oder Helden, die Dinge bereits beherrschen, bleibt der mühselige und langwierige Weg dorthin unsichtbar.

Und doch ist das Anfangen mit etwas von Grund auf menschlich, vielleicht sogar das Menschlichste überhaupt. «Glaube nie, dass du für irgendetwas zu alt bist, du ärgerst dich sonst fünf Jahre später», riet die deutsche Schriftstellerin Johanna Adorján einmal im Magazin. Gilles Bastien lebt es vor. Diesem nicht sonderlich talentierten Mann mittleren Alters wortwörtlich dabei zuzuhören macht Mut. Auch deswegen werden die für weniger klangversierte Personen langgezogenen musikhistorischen Einschübe gerne verziehen.

«Stimmung für Violoncello Solo»

Irène Speiser. Bucher 2023, 168 Seiten.